

Am 23.2.2018 fand das dgkjf-Symposium „Kinder brauchen keine KITA“ statt.

Die Referenten haben versucht, dieser Aussage auf den Grund zu gehen – anhand aktueller Forschungsergebnisse und klinischer Erfahrungen.

In seiner Begrüßung sprach der Präsident der deutschen gesellschaft für kinder- und jugendlichenpsychotherapie dgkjf über den aktuellen Stand der außerfamiliären Betreuung von Kindern unter 3 Jahren, um die es in dem Symposium ging. Er wies auf den Koalitionsvertrag hin, der eine erhebliche Vermehrung von KITAs verspricht, ohne dass die qualitative Ausstattung Schritt halten könnte. Da es viel zu wenig ausgebildete Erzieherinnen für diese Ausweitung gibt, sollten angelernte Kräfte eingesetzt werden. Während Experten einen Schlüssel von maximal einer Erzieherin auf drei Kinder fordern, seien in der Realität schon derzeit faktische Schlüssel von einer Erzieherin auf 10 Kinder nicht selten.

Frau Dr. Hedyaty Utari-Witts Thema war Bindung - Affektregulation - Strukturbildung und die Bedeutsamkeit der frühen Elternschaft. Die frühe Eltern-Kind-Beziehung aus psychoanalytischer Sicht. Sie berichtete von ihren Beobachtungen der SKEPT-Ambulanz (Säugling-Kleinkind-Eltern-Psychotherapie), die das emotionale Geschehen des Säuglings näherbrachte. Im Vergleich mit anderen Kulturen werde die „Schönheit“ der Mutterschaft in der westlichen Welt nicht gesehen und geschätzt. Das Alleingelassensein der Mutter in der heutigen Kleinfamilie raube ihr die benötigte Einbindung in ein größeres familiäres Umfeld, das ihr Entlastung gibt und ihr hilft, eigene Bedürfnisse zu befriedigen. Stattdessen werde von Arbeitgebern, Gesellschaft und Freundeskreis Druck auf sie ausgeübt, ihr Mutterschaft auf den Feierabend zu begrenzen. Dabei zeige die Bindungsforschung, dass bei Kindern unter 2 Jahren so lange Trennungen zu Bindungsunsicherheit führen, durch die ein Kind unauffällig angepasst und gut funktionierend wird.

Dr. Erika Butzmann ergänzte diese Betrachtungen von kognitions- und biologisch-psychologischer Seite. Ihr Thema war: Zu den Risiken der frühen Krippenbetreuung aus kognitionstheoretischer und psychoanalytischer Sicht. Sie ging vom Entwicklungsstand des kindlichen Gehirns aus und erläuterte, dass die Entwicklungsaufgabe des zweiten Lebensjahrs die Ablösung von der Mutter ist, wozu aber deren Anwesenheit erforderlich ist – weshalb dieser wichtige Prozess nicht in einer KITA stattfinden kann. Stattdessen hält das Kind die Mutter fest oder es gibt auf und bleibt unabgelöst.

Dr. Hans-Joachim Maaz hatte als Thema: Mütterliche und Väterliche Beziehungsqualitäten in der frühen Entwicklung des Kindes. Er begann seinen Vortrag mit einem Bericht über die Rolle der Familie in der früheren DDR, in der Ort der Sozialisation nicht die Familie sondern die staatliche Institution der KITA sein musste.

Abschließend stellte Diana Schöniger die Frage: Und wo bleiben die Alleinerziehenden? Ihr authentischer Bericht öffnete die Augen einerseits für die Ein-Eltern-Familie und den so hoch komplexen Anforderungen an die einzige Elternperson in der Familie und ließ andererseits spüren, was benötigt wird, um diese überfordernde Situation abzumildern: Unterstützung durch ein bis dahin nicht existierendes soziale Umfeld, wie eine erweiterte Familie oder Wahlverwandschaften – nicht aber die KITA, damit die alleinerziehende Mutter ganztags arbeiten kann.

In der anschließenden Diskussion kam es oft zu der Forderung an die Politik, die Wirtschaft und die Gesellschaft, Alternativen zur KITA den Vorrang vor weiterem KITA-Ausbau zu geben, vor allem für Kinder unter drei Jahren eine erhebliche qualitative Verbesserung des Personalschlüssels in der KITA herzustellen (1:3). Eltern sollten die freie Wahl haben zwischen KITA und beim Kind bleiben, ohne finanzielle Einbußen und Karriereknick. Langfristig wurde der Wunsch ausgesprochen, dass nicht Eltern sich der vom Arbeitgeber vorgegebenen Arbeitstakt anpassen müssen, sondern dass dieser sein Stellenangebot zwingend familienfreundlich gestaltet, d. h. Teilzeit für Männer und Frauen, Arbeitszeitkonto etc. Als Utopie wurde eine Gesellschaft skizziert, in der Mutterschaft höchste Wertschätzung erfährt und zugleich jeder Mutter ein familiäres oder quasi-familiäres Umfeld gewährleistet wird, das sie entlastet und ihr auch die Möglichkeit gibt, schrittweise in ihren Beruf zurückzukehren. Es wurde aber auch Aufklärungsbedarf für junge Eltern

angesprochen, die sich dank ihrer erfolgreichen intellektuellen Entwicklung manchmal weit von einer sicheren Wahrnehmung der Bedürfnisse ihres Kindes entfernt haben.

S. Sulz am 24.2.2018 serge.sulz@dgkjf.de